



Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 1/2020

Peter Hoeres: *Zeitung für Deutschland. Die Geschichte der FAZ.*

München: Benevento, 2019, 598 S., ISBN: 978-3-7109-0080-8

Eine bis in die Gegenwart reichende Geschichte der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) ist schon allein wegen des Quellenreichtums eine Herausforderung. Bedenkt man zudem, wie stark das Thema dem Streit der Meinungen unterworfen ist, kann man leicht mutlos werden. Da helfen nur Entscheidungsfreude, Selbstvertrauen und der Mut zur Lücke. Der Würzburger Medien- und Ideenhistoriker Peter Hoeres rückt dem Thema mit drei Schwerpunktsetzungen zuleibe. Als erstes fragt er nach den Erinnerungen der Zeitgenossen, zum zweiten geht es ihm um die Analyse der internen ungedruckten Quellen und schließlich gilt seine Aufmerksamkeit der Außenwahrnehmung der FAZ. Die Ergebnisse der Untersuchung sind faszinierend.



Seit der Gründung im Herbst 1949 bestimmte der überzeugte Marktwirtschaftler Erich Welter die politische Ausrichtung der FAZ. Angesichts der Beliebtheit kollektivistischer Vorstellungen in der frühen Bundesrepublik war dies keine Selbstverständlichkeit. Doch die „Brigade Erhard“ fühlte sich dem Ordoliberalismus und insbesondere dem „Konzept einer Sozialen Marktwirtschaft“ (S. 49) verpflichtet. Vertrauen brachte man dem Freiburger Gelehrten Walter Eucken entgegen, der den Sozialstaat zwar als wünschenswerte Konsequenz einer erfolgreichen Ökonomie, aber nicht als Primärziel betrachtete. Aufgeschlossenheit gegenüber modernen Trends legte das Feuilleton an den Tag, wo Karl Korn Schrittmacherdienste für den Erfolg Heinrich Bölls leistete oder „existentialistische Argumente“ (S. 44) Sartres diskutierte.

NS-belastete Journalisten fanden bei der FAZ wie bei anderen Blättern gelegentlich ein Unterkommen; als gänzlich indiskutabel betrachtete man aber in Frankfurt die „Verklärung“ (S. 79) des Nationalsozialismus. Ausdrücklich wandte man sich gegen Antisemitismus und „seelische Taubheit“ (S. 81), die sich mit dem Bekanntwerden der NS-Verbrechen ausbreitete. Es war allerdings hochgradig ambivalent, dass der Erfinder dieses eindrucksvollen Bildes sich im Dritten Reich ausgesprochen positiv zur Güte von Veit Harlans Film *Jud Süß* geäußert hatte. Dementsprechend heftig wurde Karl Korn attackiert, der sich ebenso ungeschickt wie uneinsichtig verteidigte. Theodor Heuss, der ihn anfangs unterstützte, war über das Ausmaß der Apologie erschüttert.

Vielleicht das wichtigste Markenzeichen der FAZ war ihre prowestliche Orientierung. Exemplarisch sei an die Auffassung des promovierten Historikers Günther Gillissen erinnert, der die „Abkehr vom Westen [...] seit den napoleonischen Kriegen“ (S. 127) als entscheidenden Fehler der deutschen Geschichte brandmarkte. Daneben ist in der Hochzeit des Kalten Krieges die sachliche Berichterstattung auffällig. Man benannte politische Motive und Interessen, hielt sich

aber mit Ratschlägen oder Kritik zurück. Dies war selbst beim Mauerbau der Fall, als das Verhalten der Westmächte von manchem Redakteur als enttäuschend empfunden wurde. Freilich besaß man in der *Zeitung für Deutschland* einen ausgeprägten Sinn für das Machbare und wusste um die Wichtigkeit dauerhafter amerikanischer Unterstützung. Überdies hegte man keine Illusionen über die sowjetische Außenpolitik, die den Staaten des Warschauer Pakts kaum Bewegungsfreiheit ließ. Auch aus diesem Grund intensivierte die FAZ ihre Ostblockberichterstattung. Generell überwog ein nüchterner Realismus. So zweifelten die meisten Redakteure in den 60er Jahren nicht, dass die Zeit des Kolonialismus in Afrika abgelaufen sei. Nicht immer stimmte jedoch der Zungenschlag. Ein drastisches Negativbeispiel waren die Artikel des Wirtschaftsredakteurs Ernst Kobbert. Er lobte sogar Leopold II., dessen Schreckensherrschaft im Kongo Millionen Menschen das Leben gekostet hatte, für seine ökonomische „Weitsicht und Klugheit“ (S. 145).

Das Feuilleton brachte Schlüsselfiguren der „Konservativen Revolution“ wie Ernst Jünger oder Carl Schmitt erhebliches Interesse entgegen. An ihnen schätzte man neben der sprachlichen Virtuosität die Angriffe auf Gemeinplätze der bundesrepublikanischen Wohlstandsgesellschaft. Der Nachkriegsmoderne stand man in Frankfurt positiv gegenüber. Pars pro toto sei auf die Rückendeckung eines Redakteurs hingewiesen, der die angeblich pornographischen Filme Ingmar Bergmans energisch verteidigt hatte. Die „Aktion Saubere Leinwand“ konnte bei der FAZ nicht mit Sympathien rechnen. Welchen Stellenwert sich das Blatt erarbeitet hatte, zeigte die Haltung anderer Zeitungen, die trotz aller Kritik häufig auf Themen der FAZ setzten. Diese Diskursführerschaft geriet Ende der sechziger Jahre unter Druck.

Als starke Belastung stellte sich die Identifikation mit der „amerikanische[n] Perspektive“ (S. 214) im Vietnamkrieg heraus. Das hätte kein besonderes Problem sein müssen, denn anfangs neigte man von der *Süddeutschen Zeitung* bis zur *Zeit* zu dieser Haltung, doch in der FAZ hielt man allzu lange an der einmal eingenommenen Position fest. Dies war auch eine Folge der Schlüsselstellung Albert Weinsteins. Bei aller Sachkenntnis konnte der Militärexperte noch Anfang 1975 „nicht klar absehen“

(S. 217), dass das Ende der südvietnamesischen Regierung nur eine Frage der Zeit war. Generell musste man sich bei der FAZ eingestehen, dass das Blatt zunehmend zum verstockten Establishment gerechnet wurde. Angesichts der Unterschiedlichkeit der Ressorts war dies kein faires Urteil, aber die Veränderung des Meinungsklimas ließ sich auch nicht ignorieren. Der Neubeginn verband sich mit wenigen Namen. Die wichtigste Personalie war, dass Joachim Fest Herausgeber des Feuilletons wurde. Der ehemalige Panorama-Redakteur sorgte rasch für frischen Wind in der Redaktion, die Marcel Reich-Ranicki als neuen Kollegen bekam. Doch trotz des Welterfolgs seiner Hitler-Biographie musste Fest bald die Grenzen seiner Macht erkennen. Sein ehemaliger Schützling Reich-Ranicki avancierte in der bundesrepublikanischen Literaturkritik zur Institution und betrachtete Fests verstehenden Historismus äußerst skeptisch. Ihm ging es angesichts von nationalsozialistischer Schreckensherrschaft in Europa und des Holocaust um längst überfällige moralische Urteile. Im „Historikerstreit“ standen Fest und Reich-Ranicki auf entgegengesetzten Seiten. Die provozierenden Äußerungen Ernst Noltes über die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung und die ebenso ernsthaft empörten wie strategisch kalkulierten Reaktionen von Jürgen Habermas und Hans-Ulrich Wehler schlugen hohe Wellen. Bei Hoeres wird nicht nur die zentrale Bedeutung dieser vergangenheitspolitischen Frage, sondern auch das Ausmaß menschlicher Erbitterung deutlich. Er ist sich sicher, dass die sehr persönlich geführte Auseinandersetzung die intellektuelle Kultur nachhaltig polarisierte.

Hoeres besitzt eine ausgeprägte Sympathie für die konservative Liberalität der FAZ. Dementsprechend skeptisch wird die Wirkung von Frank Schirrmacher beurteilt. Bei allem Ideenreich-

tum hätten dem früh verstorbenen Herausgeber doch innere Ruhe und Sinn für Kontinuität gefehlt. Dass Schirmmacher mit seiner Impulsivität und seinem Willen zur Debatte erfolgreich Themen setzte, wird freilich auch von Hoeres nicht bestritten. Im Grunde zeigte die Suche nach immer neuen inhaltlichen Schwerpunkten, dass es um die Jahrtausendwende mit nennenswerten Gewinnmargen im Qualitätsjournalismus vorbei war. Der Anzeigenmarkt verlagerte sich ins Internet, und damit brachen entscheidende Einnahmequellen weg. Hinzu kam, dass die FAZ den Beginn des Internetzeitalters schlicht verschlafen habe, was an gescheiterten Projekten und sinkender internationaler Resonanz ablesbar gewesen sei. 1999 traf die Zeitung mit einwöchiger Verspätung in der New Yorker Bibliothek ein, während andere deutsche Blätter schon am Bildschirm zu lesen waren. Mittelfristig gelang es jedoch, die Probleme der neuen Ära schrittweise in Angriff zu nehmen, während das symbolische Kapital als vorurteilsfreie Qualitätszeitung erhalten blieb. Spätestens seit der Jahrtausendwende lassen sich von Heike Göbel bis Felicitas von Lovenberg auch einflussreiche Journalistinnen finden. Neben der thematischen Bandbreite spricht dies für Hoeres' Auffassung, gerade der „Binnenpluralismus“ sei ein „Alleinstellungsmerkmal der FAZ“ (S. 425).

Natürlich lässt sich bei einer so thesenfreudigen Arbeit mancherlei einwenden. Die negative Einschätzung der Vergangenheitspolitik Joschka Fischers dürfte ebenso strittig sein wie das generelle Urteil über die rot-grüne Regierung. Auch en détail fühlt man sich mehr als einmal zum Widerspruch aufgefordert. Der Rezensent hält beispielsweise die Ansicht, Reich-Ranickis Literaturkritik habe vor allem gängige Sichtweisen bestätigt, selbst für ein Klischee. Doch ist dies angesichts der hart erarbeiteten und spannend geschriebenen Gesamtdarstellung wirklich wichtig? Reich-Ranicki hätte sich jedenfalls gefreut, dass eine Geschichte der FAZ, die auf lange Zeit das Maß der Dinge bleiben dürfte, alles andere als langweilig ist.

Marburg

Ulrich Sieg



**ARCHIV DES
LIBERALISMUS**

Friedrich Naumann Stiftung
Für die Freiheit.

in Kooperation mit

